Der gute Pfarrer in der englischen Literatur bis zu Goldsmiths Vicar of Wakefield.

Inaugural-Dissertation
zur
Erlangung der Doctorwürde
von der
hohen philosophischen Facultät
der
Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin
genehmigt
und
nebst den beigefügten Thesen
öffentlich zu verteidigen
am
3. Februar 1904
von

Heinrich Schacht
aus Bromberg.

Opponenten:
Herr cand. phil. Oskar Splettstösser.
„ cand. phil. Arnold Sander.
„ Dr. des. Ernst Rühl.

BERLIN.
MAYER & MÜLLER.
1904.
Druck von Carl Salewski in Berlin.

Referenten:

Prof. Dr. A. Brandl.
Prof. Dr. A. Tobler.

Meinen Eltern.

Inhalt.

Nicht nur unmittelbare Quellen arbeiten dem Dichter bei seinem Werke voran, sondern in mittelbarer Weise auch alle vorausgehenden Darstellungen von Gestalten und Begebenheiten, die mit seinem Stoffe verwandt sind. Ist einmal ein „Götz von Berlichingen" über die Bühne gegangen, so ist es leichter, einen zweiten edlen Ritter der Selbsthilfe in irgend einer Einkleidung oder Ausführung zu dramatisieren. Hatte der Charakter des guten Pfarrers bereits vorher die Phantasie und Federn namhafter Autoren beschäftigt, so ist es begreiflicher, dass Goldsmith einen guten Pfarrer eigener Art sich zum Gegenstande wählen und ihn nach verschiedenen Seiten hin glücklich zeichnen konnte.

Tatsächlich lässt sich nun nachweisen, dass die Aufmerksamkeit hervorragender englischer Erzähler vom XIV. Jahrhundert ab dieser Figur gegolten hat, und dass namentlich in den letzten Jahrzehnten vor Goldsmith der Landpfarrer ein oft behandeltes Thema war.

Im Folgenden ist der Versuch gewagt, diese Vorstufen von Goldsmith zu sammeln und auch die Abhängigkeit jedes Autors von seinem Vorgänger auf diesem Gebiete zu erforschen. Mehrere von den Vorstufen waren Goldsmith direkt bekannt, alle haben bis zu einem gewissen Grade ihm den Boden bereitet. —

§ 1. Wycliffe und Chaucer.

Es hat in der Pastoraltheologie des Mittelalters viele gute Lehren für angehende Geistliche gegeben. So die vom König Alfred in die Volkssprache übersetzte Schrift des Papstes Gregors des Grossen: De cura pastorali,

auf die ich ihrer Wichtigkeit halber näher eingehe. In derselben wird vom Geistlichen gefordert:

a) *In geistiger Hinsicht,* Gelehrtheit (ed. Westhoff 1860, I 1 p. 6 ff.), Reinheit des Denkens (rector semper cogitatione sit mundus II 2 p. 28), Ernst und Eifer für das Rechte (ab arce rectitudinis inclinatur I 10 p. 22, II 6 p. 41 u. ö.), Tadeln und Beklagen des Lasters anderer (I 10 p. 22, II 5 u. ö.), verständige, individuelle Behandlung seiner Gemeinde (III p. 75—216).

b) *In praktischer Hinsicht,* ein im Handeln mit der Lehre übereinstimmendes Beispiel, der Gemeinde zum Vorbild (I 2, 10, II 1 p. 28), Verachtung alles Weltlichen (I 3, 10 u. ö.), Gleichgiltigkeit gegenüber Besitz, Macht oder hoher Stellung (I 8, 10), Geduld im Unglück (I 3), Demut (II 5 p. 38, II 8), daher Mitgefühl mit der Schwachheit anderer und Versöhnlichkeit (II 5, I 10 p. 22), Güte und Wohltätigkeit (I 5, 10), Mitleid mit Unglücklichen (I 10, II 1), aber unbedingtes Festhalten an der Wahrheit, auch wenn es ihm Schaden bringt (pro veritate adversa diligere, I 3 p. 10), und Geist und Kühnheit, um Autorität zu erwecken (I 5 p. 14, II 1 p. 28).

So oder ähnlich war das Ideal beschaffen, das sich die mittelalterliche Pastoraltheologie von einem guten Pfarrer machte.

Aber anregend für die englischen Dichter wurde erst die Tätigkeit des Reformators Wycliffe, der im Hinblick auf die damals verderbte Geistlichkeit die Losreissung seines Landes vom obersten Seelsorger in Avignon forderte und die Mönche seiner Zeit wegen ihres Müssigganges und ihrer Bettelei mit einer bisher unerhörten Schärfe angriff. Von Wycliffes satirischen Schriften dieser Art ist die bedeutendste der Tractatus de ecclesia, 1378 (ed. Loserth 1886). Die ganze Schrift polemisiert gegen die damalige Geistlichkeit, speziell gegen die Mönche, indem gezeigt wird, wie der weltliche Geistliche nach Reichtum strebt, ihn zu erhalten sucht, sich um seinen Verlust grämt und in sophistischer Weise diese unchristliche

Denkart zu bemänteln versteht (p. 49—52). Weiter zeigt Wycliffe, wie viele Geistliche ihren Dienst in der Kirche nur aus weltlichen Rücksichten und Zwecken tun (p. 295 f.), indem sie dadurch Macht oder Reichtum zu erlangen hoffen (p. 299—308 u. ö.). Er tadelt ihre Pflichtvergessenheit, wenn sie zwar ihre Einkünfte beziehen, ihr Amt aber vernachlässigen (p. 297 f.), und verurteilt die Strenge, mit welcher die Geistlichen strafen (p. 46 f.). Demgegenüber fordert er als erstes und grösstes Privilegium des Seelsorgers die Armut (p. 169 f., 176—180, 195, 251 u. ö.), überhaupt Verachtung alles Weltlichen, als z. B.: der Geistliche soll nicht Beförderung, hohe Ämter und Ehren heischen (p. 68, 77, 184 f., 190—6, 251, 291—3, 308, 450, 460 u. ö.), sondern arm und demütig soll er seine Pflicht tun (p. 77) und sich nicht durch Furcht vor Schaden davon abbringen lassen (p. 252). Barmherzig und milde soll der gute Geistliche sein (p. 207—9), leicht vergeben (p. 209—11) und nur da strafen, wo er es mit Liebe tun kann (p. 212). Vor allen Dingen, und darauf legt Wycliffe ebenso wie Gregor der Grosse den Hauptwert, soll er seine christliche Lehre durch die Tat beweisen und nach Christi Vorbild ein Beispiel der Unweltlichkeit geben (p. 43, 196 f., 284 u. ö.). Deshalb wendet sich Wycliffe besonders gegen den Papst, der weder geistige noch weltliche Macht zu beanspruchen habe (p. 5 ff., 94 f. u. ö.), und gegen die Mönche, welche arm zu sein vorgeben, sich aber nur zu bereichern streben und mit ihrer sophistischen Klügelei sich um die einfachen Forderungen des Evangeliums herumreden (p. 249 u. ö.).

Neben dieser vorwiegend polemischen Schrift entwarf Wycliffe in dem Tractatus de officio pastorali, 1379 (ed. Lechler 1863), das positive Musterbild eines Seelenhirten, wie er sein sollte. Folgende Züge schärft Wycliffe dem angehenden Pfarrer ein:

a) *In geistiger Hinsicht,* Gelehrtheit (pastor ... debet excedere oves suas vel in sciencia ... II 1 p. 32), Reinheit und christliche Wahrheit des gepredigten Wortes (doctrinae

suae salubritas I 1 p. 7; debet lucere doctrinae rectitudine II 1 p. 31; II 2 p. 32 u. ö.), schlichte Einfachheit der Rede (predicare plane evangelicam veritatem II 3 p. 34), im Gegensatz zu den Mönchen, welche die christliche Lehre verfälschen, und deren Predigten zu geschmückt und ausgeklügelt seien (II 3 p. 34, II 4 p. 35 f., II 5 p. 36 f.).

b) *In praktischer Hinsicht,* Übereinstimmung seines Lebens mit seiner Lehre (I 16 p. 25, I 17 p. 26, II 1 p. 31 ff. u. ö.), Abneigung gegen das Weltliche (I 1 p. 7), keinen Luxus treiben (I 16 p. 25, I 19 p. 29), sich nicht der „luxuria“ — Unkeuschheit — hingeben, welchen Lastern die katholischen Geistlichen verfallen seien, die ihre arme Gemeinde aussaugen, um sich Konkubinen halten zu können (I 17 p. 26), Armut und Genügsamkeit (I 5 p. 12, I 10 p. 19, I 16 u. ö.), Verachtung weltlicher Freuden, Macht und Ehre (I 2 p. 8 f., I 3), Zufriedenheit mit den freiwilligen Gaben der Gemeinde, nicht Jagen nach den Zehnten (I 6 p. 13, I 5 p. 12, I 6 p. 14), wie es die schlechten Geistlichen tun, welche die „armen guten Bauern“ mit unverschämten Forderungen ausnützen (I 19 u. ö.), Güte und Wohltätigkeit den Armen gegenüber (I 5 p. 12, I 1 p. 7).

Die positive Seite von Wycliffes Ideal ist demnach im Wesentlichen nicht verschieden von dem der mittelalterlichen Pastoraltheologie; und natürlich, denn hier wie dort ist das Musterbild eines guten Seelsorgers aus dem Leben Christi und dem Evangelium geschöpft. Darüber hinausgehend ist aber bei Wycliffe, entsprechend seinen reformatorischen Bestrebungen, dass er die positiven Anforderungen, die er an einen wahrhaft christlichen Geistlichen stellt, immer in Gegensatz bringt zu dem verderbten Leben und Lehren der damaligen Geistlichkeit, speziell der „fratres“.

Auch in der poetischen Literatur zur Zeit Wycliffes begegnen wir vielfach Angriffen auf die Weltlichkeit und allgemeine Verderbnis des geistlichen Standes. So bei Gower (Vox clamantis, ed. Coxe 1850, III 11 v. 993 ff.),

bei Langland (Piers Plowman, ed. Skeat, C I v. 82—85, VIII—IX, XVII v. 28—42) und besonders bei Chaucer, in der Schilderung des Archdeacon, des Summoner und des Friar (die beiden ersteren in „Friar's tale", der letztere in „Summoner's tale" der „Canterbury tales").

Dabei blieb aber Chaucer nicht stehen, sondern er stellte, zum ersten Male in der englischen Poesie, der Satire und den Angriffen gegen die Geistlichkeit das positive Ideal eines guten Seelenhirten gegenüber, nämlich in der Schilderung des guten Pfarrers im Prolog zu den Canterbury tales, v. 477—528, den Chaucer durch folgende Tugenden auszeichnet:

a) *In geistiger Hinsicht,* Gelehrtheit (a lerned man he was, a clerk v. 480), heiliges Denken (holy thought v. 479), freudiges, gottergebenes Lehren (Christes gospel gladly wolde teche v. 481; devoutly wolde he teche v. 482), Güte und Freundlichkeit der Rede (ne of his speche dangerous ne digne v. 517; in his teching discret and benigne v. 518).

b) *In praktischer Hinsicht,* gutes Vorbild seiner Gemeinde in seinem eigenen christlichen Wandel (v. 496 f., 519 f., 528), Verachtung des Weltlichen, daher Armut (v. 478), Genügsamkeit (v. 490), nicht Jagen nach besserer Stellung (v. 509 f.), nach seinen Einkünften (v. 486), oder überhaupt nach weltlichen Gütern (v. 507, 514, 525), Geduld im Unglück (in adversite ful pacient v. 484), Demut (to senful man nought despitous v. 516), Güte (benigne he was v. 483) und hingebende Liebe zur Gemeinde (v. 492—4), Woltätigkeit (rather wolde he yeven out of dowte — Unto his parisschens aboute v. 487 f.), Fleiss (wondur diligent v. 483) und Kühnheit, indem er gegen den widerspänstigen Sünder scharf auftritt, gleichgiltig welchen Standes derselbe sei (what so he were of high or lowe estat v. 522).

Mit Gregor und Wycliffe stimmt dieses Ideal Chaucers im Allgemeinen überein. Auch legt, so wie diese, Chaucer das Hauptgewicht auf das christliche Leben des Seelsorgers.

Wie Wycliffe, so geht auch Chaucer über Gregor hinaus, indem er seinen guten Pfarrer in Gegensatz stellt zu der schlechten Geistlichkeit seiner Zeit. Diese allgemeine Übereinstimmung kann selbstverständlich nicht Chaucers Abhängigkeit von Wycliffe beweisen; ebenso wenig kann dies die Übereinstimmung einiger kleiner Züge, wie z. B. der Pfarrer solle nicht nach seinen Zehnten jagen u. dgl.

§ 2. Die Reformationszeit.

Trotz Wycliffe und Chaucer griff zunächst kein Dichter oder nennenswerter Autor auf die Darstellung eines guten Pfarrercharakters zurück. Im Anfang des XVI. Jahrhunderts hatte zwar die Reformation allen Grund den Pfarrern vorzuhalten, wie sie sein sollten, aber auch sie hat keine Musterbilder hervorgebracht, sondern sich nur auf Warnungen und Vorschriften für Geistliche beschränkt.

Von diesen seien beispielsweise angeführt

1. Warnungen: Die Geistlichen sollen nicht in Wirtshäuser gehen (Cranmer, Parker Society II 500; Grindal, ebda. S. 130), nicht Karten und Würfel spielen, und schlechte Gesellschaft vermeiden (Cranmer II 500; Grindal S. 130, 149); auch sollen sie kein junges oder anrüchiges Weib im Hause haben (Grindal S. 130).

Die Fehler, vor denen hier gewarnt wird, waren die der katholischen Geistlichkeit jener Zeit; und gerade mit diesen Fehlern finden wir die Geistlichen ausgestattet in den damaligen Interludes und Komödien. So bieten uns die Warnungen der reformatorischen Bischöfe einen Kommentar zu der Rolle, welche die Geistlichkeit im Drama jener Zeit spielte.

2. Vorschriften:

a) *In geistiger Hinsicht,* die Geistlichen sollen gelehrt sein (Becon, Parker Society II 422) und fleissig die heilige Schrift und gute Autoren lesen (Latimer, Parker Soc.

II 240—4; Cranmer II 499; Grindal S. 129 f., 149, 188; Hooper, Parker Soc. II 132). Ihre Predigt soll ebenso christlich wahr und rein sein wie einfach und schlicht (Becon I 257, II 320, III 22 f.; Tyndale, Practice of prelates (ed. Thomas Russell 1831, The works of the English reformers: William Tyndale and John Frith, I S. 399). Immer sollen sie die Wahrheit sprechen, unbekümmert um die Folgen (Latimer: "speak the truth though it give offence" II 77).

b) *In praktischer Hinsicht,* die Geistlichen sollen die christliche Lehre nicht nur predigen, sondern selbst leben, als Vorbild ihrer Gemeinde (Latimer I 350; Becon I 12, 16, 18, 257, II 318, 320, 323 f., III 22 f.; Grindal S. 130; Sandys, Parker Society S. 246; Tyndale, Practice of prelates S. 394 f.); sie sollen genügsam sein (Becon III 23), den Sündigen gegenüber mehr freundlich als streng (Latimer II 195; Tyndale a. a. O. S. 398 f.); aber sie sollen mit Kühnheit tadeln, wo es nötig ist (Latimer II 420, I 468, 506, 509; Ridley, Parker Society S. 95); sie sollen trösten im Unglück (Cranmer II 502; Tyndale S. 394), gastfreundlich und mildtätig sein den Armen gegenüber (Latimer II 120; Cranmer II 500 f.; Becon I 19, 257, II 91, 320, 325 f., 590, III 22 f.; Grindal S. 129) und ihre Gemeinde zur Wohltätigkeit und Versöhnlichkeit anhalten (Latimer II 242 ff.; Cranmer II 502; Grindal S. 130).

Solche allgemeine Forderungen lagen einerseits im Sinne der christlichen Kirche überhaupt und stimmen daher sowohl zu Gregor wie zu Wycliffe, andererseits lagen sie, wie z. B. das grosse Wertlegen auf wahres und einfaches Predigen, im Sinne der Reformation und ähneln deshalb denen Wycliffes. Eine Abhängigkeit von Chaucer ist deshalb nicht anzunehmen, wenn auch einige allgemein menschliche Züge an Chaucers Charakteristik des guten Pfarrers erinnern. Neu und für die politische Haltung der reformatorischen Geistlichkeit charakteristisch ist jedoch die Forderung des Gehorsams der weltlichen Obrigkeit gegen-

über (Cranmer II 154; Grindal S. 130; Tyndale, Practice of Prelates S. 390 f.).

§ 3. Das Drama bis zur Restauration (1660).

Im Drama gibt es — von vereinzelten Ausnahmen abgesehen — keine guten Geistlichen, sondern nur schlechte, in satirischer Art und Absicht dargestellt. — Zum ersten Male von bewusst reformatorischen Prinzipien ausgehend, hatte Wycliffe die verderbte Geistlichkeit seiner Zeit mit entschiedener, ernst-sachlicher Schärfe, ja Leidenschaftlichkeit angegriffen. Dies war in der poetischen Literatur, besonders bei Chaucer, in humoristische Satire umgeschlagen, welche Art in die dramatische Schwank- und Possen-Literatur des XV. und XVI. Jahrhunderts übernommen wurde und dort ganz ebenso den theologischen Schriften der reformatorischen Bischöfe gegenübersteht, wie Chaucer Wycliffe gegenüber gestanden hatte. Von dieser Tradition des humoristisch-satirisch geschilderten Geistlichen ist das Drama beherrscht von seinem Anfang an bis ins XVIII. Jahrhundert.

John Heywood. Sein Sir John in Johan the husbande (ed. Brandl, Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare, 1898, S. 259 ff.) hält sich an gutes Essen, treibt Ehebruch und verhöhnt obendrein den betrogenen Gatten. Der parson in The pardoner and the friar (ed. Dodsley, Old English plays, 1874, Bd. I), der den mit dem friar streitenden pardoner aus der Kirche treiben will, lässt sich in Schimpfreden und Prügeleien ein. — Ähnlich wie dieser ist der curate Doctor Rat geschildert in dem anonymen Schwank Gammer Gurton's needle (ed. Dodsley Bd. III). Er ist weniger schlecht als dumm und wird daher verhöhnt und geprügelt.

Im Schulstück Misogonus (ed. Brandl, Quellen etc. S. 419 ff.) lässt sich der Pfarrer Sir John beim Kartenspiel nicht einmal von dem Küster stören, der ihn zum Gottesdienste abholen will (S. 447 ff.).

Auch Marlowe hat nur Satire gegen die Geistlichkeit. So schildert er im Jew of Malta (ed. Breymann und Wagner 1889) zwei Mönche (A. I S. 22 ff., A. III S. 45, 51 ff., A. IV S. 54), welche sich vom Juden täuschen lassen und ihn zum Christen machen wollen, weil sie dadurch etwas von seinem Reichtum zu ergattern hoffen. Schliesslich schlagen sich beide um ihn, da jeder ihn für sich gewinnen will. Durchaus Karikatur ist auch der Papst im Doctor Faustus (ed. Breymann und Wagner 1889), der in lächerlichem Herrscherdünkel alles mögliche verflucht und verdammt. Faust, unsichtbar gemacht, treibt mit ihm seinen Spass, indem er ihn bei Tisch neckt und schlägt. Auch die übrige Geistlichkeit, Kardinäle und Mönche, wird hier von Marlowe in ähnlicher Weise verhöhnt (Sz. 8, S. 85—105).

Ein völlig anderes Bild bieten uns jedoch die Geistlichen bei Shakespeare. Hier müssen wir unterscheiden zwischen Amtsgeistlichen (Pfarrern) und alleinstehenden Religiosen (Mönchen). Sind die letzteren durchaus edel und gut, so sind die ersteren schwach, dumm oder lächerlich, aber niemals gemein. Shakespeare geht also auch hierin weit über die dramatische Tradition vor ihm hinaus.

I. *Amtsgeistliche (Pfarrer).*

1. Sir Hugh Evans in den Merry wives of Windsor wirkt schon lächerlich durch sein Auftreten und seinen wallisischen Dialekt; sehr „gelehrt“ und weitschweifig behandelt er gern moralische Themata (I 1, 2, IV 2). Seine sich überall breit machende Gelehrsamkeit, die er gern mit Fremdwörtern ausputzt, erscheint, wenn nicht albern, so doch naiv und kindisch; er ist sehr auf Sporteln und gutes Essen bedacht (I 1, 2), schwört und flucht und ist mit dem Schlagen bald bei der Hand (I 1, 2, III 1); ebenso leicht aber ist er wieder zu versöhnen, da er im allgemeinen ein weichmütiges Temperament hat (III 1). Seine Naivetät ist besonders krass da, wo er mit dem kleinen William Page Latein treibt und sich über das einfachste

Wissen des Knaben, das er ihm übrigens noch in den Mund legt, wundert und erstaunt ist über die Begabung seines Schülers (IV 1).

2. Der Kurat Sir Nathaniel in Love's labour's lost ist lediglich eine Karikatur. Er gefällt sich in gelehrtseinsollenden Wortklaubereien, worin er allerdings vom Schulmeister Holofernes noch übertroffen wird. Was sich nur irgendwie den Schein von Gelehrsamkeit gibt, wird von ihm angestaunt und gepriesen; auch liebt er Gesellschaft ("the happiness of life"), besonders, wenn er dabei die Aussicht auf ein gutes Essen hat (IV 2).

3. Der Vikar Sir Oliver Martext in As you like it (III 3) charakterisiert sich schon durch seinen Namen. Trotzdem er sich dazu hergibt eine heimliche Trauung im Walde zu vollziehen, will er dennoch lächerlicherweise dabei an dem äusseren Ritus der Kirche festhalten; trotzdem ist er noch stolz auf seinen "Beruf, aus dem er sich nicht herausnecken lasse".

4. Der Priester im Hamlet (V 1), der die Ophelia begräbt. Das ehrliche Begräbnis, das man der wahnsinnigen Selbstmörderin gewährt hat, erscheint ihm wider die Ordnung. Nach seiner Meinung dürfte die Unglückliche nicht im Kirchhof und mit Glockengeläute beerdigt werden.

[Einen gemeinen und geldgierigen Intriguanten zeigt uns Shakespeare im Priester Hume (Henry VIth I 1, 2), der allerdings kein Geistlicher, sondern Politiker ist.]

II. *Alleinstehende Religiose (Mönche).*

1. Der friar Laurence in Romeo and Juliet (II 3). Ein guter und milder Ratgeber, warnt er zugleich tadelnd vor Leidenschaften. Mitfühlend im Unglück, verweist er auf die Trostmittel der Philosophie und Religion: die Vernunft sage, dass das Klagen über verlorenes Glück und über Unglück nutzlos sei; die Religion weise auf ein besseres Jenseits, welcher Gedanke den Tod nicht beklagenswert, sondern wünschenswert mache; auch fordere sie, dass man sich dem Willen Gottes fügen und ihm nicht durch Klagen widerstreben solle.

Bemerkenswert ist, dass sich Romeo und Julia voll Vertrauen an ihn wenden, dass er sie tröstet, ihnen im Unglück zu helfen und sie zur glücklichen Vereinigung zu bringen sucht.

2. Der friar Francis in Much ado about nothing (IV 1, V 4) ist ein ernster, besonnener Ratgeber und Helfer, der dem Guten und Rechten zum Siege verhilft; mitfühlend im Schmerz und Unglück anderer, glaubt er an das Gute im Menschen. Auch er neigt zu philosophischer Betrachtung der Welt und des Lebens.

3. Zu erwähnen wäre hier noch der Herzog in Measure for measure, der, als Mönch verkleidet, die Unglücklichen im Gefängnis besucht und tröstet. Auch er verhilft dem Guten zum Siege und tritt auf gegen Bosheit und Laster. Er denkt ebenfalls philosophisch über das menschliche Leben nach und ist zu einer pessimistischen Weltanschauung gelangt, indem er das Leben mit seinem vergänglichen Glanz verachtet, auf der Erde überhaupt kein wahres Glück erhofft und daher auf den Tod hinweist, den man nicht fürchten, sondern herbeiwünschen solle, da er den Menschen beglückt, indem er ihn vom Unglück erlöst.

Konstatieren wir demnach noch einmal:

1. Shakespeare stellt seine unedlen Geistlichen als Pfarrer dar, gibt ihnen aber nicht die brutalen Laster, wie es seine dramatischen Vorgänger taten, sondern stattet sie mit unschuldigeren Schwächen aus, die mehr humoristisch als satirisch gemeint sind.

2. Seine guten Geistlichen sind sämtlich Mönche, welche eine christlich-weltverachtende oder weltschmerzliche Lebensanschauung vertreten.

In beiden Punkten geht Shakespeare über die dramatische Tradition vor ihm hinaus, welche ja alle Geistlichen, seien es Pfarrer oder Mönche, als verworfen hinstellte. Er berührt sich aber mit Chaucer, der seinen schlechten Geistlichen, den Mönchen, den guten Landpfarrer gegenüber-

gestellt hatte. Hiermit ist zugleich der Unterschied Shakespeares und Chaucers ausgesprochen; denn im geraden Gegensatz zu Chaucer stellt Shakespeare den Pfarrer als schlecht, den Mönch aber als edel hin.

Es tritt hier der Fundamentalunterschied zwischen der lebensfrohen Poesie Chaucers und der im Grunde realistischen Shakespeares zu Tage. Chaucer, der Optimist, sucht und findet das wahrhaft Edle und Gute auch im gewöhnlichen Leben, während der Realist Shakespeare es sich nur in der Einsamkeit und Zurückgezogenheit, abseits von allen menschlichen Leidenschaften, denken kann.

Anzuführen sind hier noch zwei gute Geistliche, die sich im Drama zur Zeit Shakespeares finden:

1. Greene, The Scottish history of James the fourth, 1598 (ed. Grosart, Huth library, Life and works of Robert Greene, Bd. XIII). Ein würdiger divine (A. 5 Sz. 4 S. 304 ff.) tadelt die Verderbnis seiner Zeit und schreibt sie, allerdings einseitig genug, dem schlechten Wirken des Richterstandes zu.

2. [Shirley?], Martyr'd souldier (gedr. 1638, ed. Bullen, Old English plays, 1882, Bd. I S. 165 ff.). Der gefangene Bischof Eugenius ist ein edler Märtyrer, der gern für seinen Glauben duldet (I 1, S. 184), ja sogar Gott für diese Leiden als "sweet affliction" (III 2, S. 208) dankt. Er ist äusserst genügsam und will nicht, dass andere für ihn leiden; er kennt keine Todesfurcht, sondern verachtet die Welt; noch im Gefängnis sucht er den clowne zu bekehren (III 2). Für die von ihm vollzogene Heilung des Königs ist ihm als Belohnung die Gewährung eines Wunsches versprochen worden. Er fordert aber nichts für sich, sondern die Freilassung der übrigen gefangenen Christen (III 4, S. 220 ff.).

Sonst kennt das Drama des XVII. Jahrhunderts nur schlechte Geistliche. Der Pfarrer mit dem üblichen Namen Sir John in The merry devil of Edmonton, 1608 (ed.

Dodsley Bd. X S. 201 ff.) kennzeichnet sich genügend durch seine Devise "Let's live, till we die, and be merry". Biertrinken, Stehlen und Wilddieberei sind seine Passionen (S. 225 f., 245). — John Webster in The weakest goeth to the wall, 1618 (ed. Hazlitt, Dramatic works of John Webster, 1857, Bd. IV), schildert den Kuraten Sir Nicholas, der in grenzenloser Unwissenheit dahinlebt, weder lesen noch schreiben kann (IV 3 S. 280 ff., V 2 S. 293 ff.) und natürlich kein Latein versteht (I never could abide this Romish tongue III 1 S. 257). Desto besser versteht er das Spielen und Trinken (III 1, IV 3, V 2). Da es ihm auf nichts so sehr ankommt wie auf die Sporteln (III 1), will er gern die beiden Liebenden trauen, obwohl sie keine Heiratslicenz haben, wenn sie ihn nur tüchtig bezahlen (III 5). Er ist überhaupt niedrig und gemein und verdreht den Sinn der christlichen Lehre nach seinen Wünschen und Zwecken (IV 3). — Thomas Heywood geisselt in The captives, 1624 (ed. Bullen a. a. O. Bd. IV) das Mönchsleben, besonders in der Figur des verlogenen, heuchlerischen und wollüstigen Sir John, der lieber auf alle Freuden des ewigen Lebens verzichtet, als auf eine Nacht bei der Geliebten (I 2, II 1). Nicht viel besser ist sein Klosterbruder, der friar Richard (IV 3, V 1, 2 u. ö.). — Über denselben Leisten geschlagen sind auch der curate Sir Christopher und der vicar Catchmey in The Ordinary des William Cartwright, 1651 (ed. Dodsley Bd. XII S. 267 ff.). — Beaumont und Fletcher zeigen in The elder brother (ed. Darley, The works of Beaumont and Fletcher, 1859, Bd. I) einen verhungerten priest, dem alles andere gleichgiltig ist (III 5, S. 143) und in The Spanish curate (a. a. O. Bd. I) den gemeinen und geldgierigen Kuraten Lopez, dessen ganzer Sinn nur gerichtet ist auf Sporteln und gutes Essen (II 1, 2, III 2, IV 5).

Begreiflich ist, dass die Restaurationszeit, mit der die leichtsinnige Auffassung und laxe Moral der Franzosen nach England kamen, diese Tradition im Drama fortsetzte.

Thomas Killgrew lässt den mit der üblichen Gemeinheit und Niedrigkeit ausgestatteten Pfarrer in The parson's wedding (gedr. 1663, ed. Dodsley Bd. XIV) eine überaus lächerliche Rolle spielen. Eingebildet auf seinen Stand und seine Gelehrsamkeit, ergeht er sich dennoch in den rohesten Schimpfwörtern (S. 380 ff.) und heiratet eine Dirne, von der er sich täuschen lässt. — Vanbrugh in The relapse (ed. Ward, Sir John Vanbrugh, 1893, Bd. I) schildert den chaplain Bull als einen gemeinen und durchtriebenen Heuchler, der in ebenso scheinheiliger wie sophistischer Weise sein Amt zu allen möglichen Verbrechen missbraucht und sich mit frommen Redensarten und dem lächerlichen Hinweis auf seinen „heiligen" Beruf („I am Heaven's ambassador") der wohlverdienten Strafe entziehen will (IV 6, V 3, 5). — Die Hauptrolle in John Crownes Lustspiel The English friar (ed. Dramatists of the restauration, 1875, Bd. X) spielt der ehrlose, pflichtvergessene Heuchler father Finical (A. III S. 76 ff., A. V S. 115 ff.), ein verliebter Lüstling (A. II, III), der ebenso gierig ist nach Geld wie nach gutem Essen (A. II) und der schliesslich, als er unverdienter Weise befördert wird, sich vor Einbildung und lächerlichem Stolz nicht zu lassen weiss (A. V S. 115 ff.). — Dieselbe Manier verfolgen auch Tatham, der in The Scotish figgaries (Dramatists of the restauration Bd. XIV) den lächerlich gelehrten, von den Strassenjungen verhöhnten parson Anything vorführt (A. II S. 150 ff., IV S. 160) und Lacy mit seinem durchtriebenen parson Othentick in The dumb lady (Dramatists of the restauration Bd. XII A. V Sz. 1). — In Wycherleys Lustspiel The gentleman's dancing master (Dramatic works of William Wycherley, London 1768) wird ein parson verhöhnt, weil er alles verheiratet, was in seine Nähe kommt, wenn er nur seine Guinee dafür erhält (V 1); seine läppische Todesfurcht wird als „Angst vor dem Jenseits" verlacht (S. 88). — Mehrere schlechte Geistliche finden wir auch in Drydens Dramen. Im Duke of Guise (The works of John Dryden, ed. Scott 1883, Bd. VII)

gleich zwei, den Kuraten von St. Eustace, der heuchlerisch und verlogen die Bibel für seine Zwecke auslegt, der alles beschwört, was gerade nötig ist, und dem das Geld über alles geht (I 1), und den herrschsüchtigen Cardinal of Guise, der auf sein „weibisches Priesterkleid" schilt (I 3, IV 3, 4, V 1, 3 u. ö.). Dominic, der Held in Drydens Spanish friar (ed. Scott Bd. VI), ist ein rechter Kuppler (II 2, 3, III 1, 2), wozu er sein Amt als Beichtvater gewissenlos missbraucht. Pflichtvergessen und scheinheilig weiss er fromme Worte zu machen (II 2, 3). Von allen wird er verachtet, denn er ist zu jeder Schandtat zu bewegen, wenn er dafür bezahlt wird (IV 1); doch weiss er jedesmal dafür eine biblische Rechtfertigung (IV 1), und einen Meineid zu schwören ist ihm eine Kleinigkeit (V 2). Er als Geistlicher übertrifft alle anderen Personen des Dramas, deren Stärke nicht gerade auf dem Gebiet des Tugendhaften liegt, noch bei weitem an Gemeinheit und ehrloser Gesinnung.

§ 4. Essayisten.

1. Nicholas Breton. In seiner Sammlung von Charakterbildern, The good and the bad, 1616 (ed. Morley, Character writings of the seventeenth century, 1891) findet sich die Schilderung eines guten Geistlichen, des „worthy bishop" (S. 259). Sie bietet nichts, was über die Darstellungen guter Pfarrercharaktere vor Breton hinausginge: Als Gesandter Gottes lenkt er durch dessen Gesetze das Leben der Menschen. Er ist ein Arzt der Seele, die er von den Schmerzen der Sünde befreit. Daher wird er der Liebe und Achtung aller Menschen empfohlen, eine Forderung, die wohl als Opposition Bretons gegen die Verhöhnung der Geistlichkeit im damaligen Drama aufgefasst werden könnte.

2. Weltlichere und mehr allgemein menschliche Züge bekommt der gute Geisliche bei John Earle, der in seiner Microcosmography, 1628 (ed. Morley, Character writings of the XVIIth century), einem grave divine (S. 160 f.)

folgende Tugenden gibt: Er ist gelehrt, beredt und im Argumentieren gewandt (gerade die Hervorhebung dieser Züge ist bei unserem Humanisten verständlich). Er heischt weder Beförderung, noch jagt er nach seinen Einkünften. Die Streitigkeiten in seiner Gemeinde schlichtet er selbst. Wir sehen, auch Earles Charakteristik bringt nichts wesentlich neues, wenn sie auch mehr Einzelzüge aufweist als die Bretons.

3. George Herbert, der selbst Landpfarrer war, gibt eine bis ins kleinste Detail ausgeführte Zeichnung eines vorbildlichen Pfarrers in seiner Schrift A priest to the temple, 1632 (gedr. 1652, ed. Robert Aris Willmott, The works of George Herbert, 1857).

Als Geistlicher hatte Herbert gewiss die Werke der reformatorischen Bischöfe gelesen, und so finden wir zunächst eine völlige Übereinstimmung mit diesen. Sein Landpfarrer hat nämlich folgenden Tugenden:

a) *In geistiger Hinsicht,* er hat ein umfassendes Wissen (full of all knowledge, S. 222) und liest fleissig die heilige Schrift und gute Kirchenautoren (Kap. IV f., S. 234). Seine Predigt ist nicht „witty, or learned, or eloquent“ (S. 229), sondern würdig, einfach und verständig, indem er seine Gemeinde je nach Stand und Alter der Einzelnen individuell behandelt (Kap. VII).

b) *In praktischer Hinsicht,* er lehrt nicht nur, sondern lebt auch seine Lehre (Kap. III, S. 286 u. ö.). Er ist „holy, just, prudent, temperate, bold, grave, in all his ways“ (Kap. III), aufrichtig und ehrlich gegen Jedermann (S. 221, 253), demütig (S. 242 u. ö.) und in seinem Äusseren schlicht, ernst und ehrwürdig (S. 221). Er entbehrt gern alle weltlichen Freuden, die er verachtet (Kap. III), vermeidet insbesondere jede Schwelgerei, wie Trinken u. s. w., und geht nicht in Wirtshäuser (S. 221). Er kümmert sich überhaupt nicht um irdische Güter; denn Entsagung und Geduld im Unglück sind seine hervorstechendsten Eigenschaften (Kap. III, IX u. ö.). In Ausübung seines geistlichen

Amtes straft er weniger, sondern verzeiht und bessert lieber. Wo er aber strafen muss, tut er es mit Liebe; denn auch den Sünder betrachtet er als seinen Bruder (S. 250 f., 267 f.). Mit Kühnheit lässt er seinen gerechten Tadel auch hochgestellten Personen gegenüber laut werden (S. 219, 227). Gastfreundlich und mildtätig (S. 239, 241 ff., 254 f., Kap. XII) hilft er den Armen und Kranken, besucht und tröstet sie (S. 232, Kap. XV), versöhnt die Streitenden (S. 232, 262 f.) und hält seine Gemeinde zu Fleiss und Ordnung an (Kap. XII, XIV, S. 248 u. ö.); denn er ist nicht nur Pfarrer, sondern auch Vater seiner Gemeinde (Kap. XVI).

Herbert geht über seine Vorgänger hinaus, indem er den guten Pfarrer zeigt

1. *im Kreise seiner Familie.* Dort herrscht er wie in der Gemeinde und hält seine Untergebenen und Kinder, die er zu tüchtigen Mitgliedern der Gesellschaft erzieht, zur Frömmigkeit und Mildtätigkeit an (Kap. X). Die Lebenshaltung ist mässig und einfach (S. 239). Seine Frau, die er nicht mit dem Auge, sondern mit dem Ohre gewählt hat (S. 235), ist religiös und sorgt als tüchtige Hausfrau für das Wohl ihrer Familie (S. 236).

2. *Gegenüber der Schmach und Verachtung,* mit der die Geistlichkeit allgemein bedeckt ist. Durch frommes und untadelhaftes Leben, durch freundliches und liebreiches Wesen, durch kühnen und gerechten Tadel überall, wo solcher nötig ist, gibt der Pfarrer keinen Grund zur Verachtung. Sollte er dennoch mit Verachtung verfolgt werden, so nimmt er sie in Demut hin (Kap. XXVIII) und zwar in der Weise, als ob sie ihn nicht berühren könne, oder indem er sagt: "Why do you this? You hurt yourself, not me" (S. 274). Er zürnt und rächt sich nicht, sondern bedauert den Verächter und ist stolz für seinen Beruf zu leiden wie Christus (S. 274 f.).

3. *In Einzelzügen.* Auch ausserhalb seines Amtes und seiner Gemeinde wirkt der gute Pfarrer im christlichen

Sinne, indem er andere zu Gebet und erbaulichen Gesprächen ermahnt (S. 251 f.). Er liebt alte gute Sitten und Geselligkeit in der Gemeinde (S. 292 f.). Bei der Taufe lässt er keine "vain or idle names" zu, sondern nur "such as are usual and accustomed" (S. 260).

Die Schilderung Herberts bedeutet einen grossen Schritt voraus. Sie ist von nicht geringem Einfluss auf die Pfarrercharaktere in den Romanen des XVIII. Jahrhunderts; speziell werden wir ihre Einwirkung auf Goldsmiths Vicar of Wakefield erkennen.

§ 5. Collier und Dryden.

War schon die Reformation, welche die Macht der Geistlichen in Politik und Parlament brach und sie durch Einziehen der Klöster des grössten Teiles ihres Reichtums beraubte, dem äusseren Ansehen der Geistlichkeit nicht günstig gewesen, so trat eine direkte Geringschätzung derselben ein durch die aufklärerischen Ideen, welche Bacon seiner Zeit verkündete. Von der Philosophie Bacons und seiner Nachfolger war das Denken des XVII. Jahrhunderts beherrscht, und so kam es, dass man der Religion und damit auch der Geistlichkeit teils ablehnend, teils geringschätzend gegenüberstand. Und als vollends die Restauration (1660) mit dem Geschmack der Franzosen auch deren laxe Sitten nach England verpflanzte, wurde der geistliche Stand immer mehr die Zielscheibe des Witzes, des Hohnes, der Satire. Denn instinktiv erkannte das unmoralische Zeitalter in der Religion und ihren Vertretern seine natürlichen Feinde. Die schlimmsten Blüten trieb diese Feindschaft, wie wir gesehen haben, in dem Lustspiel der Restaurationszeit.

Bald aber erhob sich Widerspruch gegen diese systematische Verhöhnung der Geistlichkeit. Zuerst in einer Schrift des John Eachard, The grounds and occasions of the contempt of the clergy and religion

enquired into (1670, ed. Arber, An English garner, Bd. VII S. 243 ff.). Die Ursachen, welche nach Eachards Meinung zur Verachtung der Geistlichen geführt haben, sind: 1. die falsche Erziehungs- und Unterrichtsweise, mit welcher der junge Geistliche herangebildet wird, indem man das Hauptgewicht auf die Erlernung der klassischen Sprachen legt, 2. dass nicht die geeigneten Elemente zum Studium der Theologie herangezogen werden, 3. dass infolge der falschen Erziehung zu gelehrt und künstlich gepredigt werde, 4. dass die grosse Armut dem Ansehen der Geistlichen schade.

Es sind dies einige zweifellos richtig erkannte Missstände, die ja auch zum Teil bereits von den reformatorischen Bischöfen berührt worden sind; die eigentliche Ursache des Übels sind sie aber nicht.

Erst Jeremy Collier erkannte diese richtig in seiner Schrift A short view of the immorality and profaneness of the English stage (London 1698). Im dritten Kapitel dieses Buches, The clergy abused by the stage (S. 82 ff.), zeigt Collier, dass die Lustspieldichter der Restaurationszeit die Geistlichkeit verspotteten, weil sie mit deren Prinzipien nicht übereinstimmten. Die antiken und französischen Dramatiker haben die Geistlichkeit nie beschimpft. Shakespeare und Ben Jonson haben zwar den einzelnen Geistlichen, aber niemals den ganzen Stand verhöhnt. Beaumont und Fletcher jedoch begannen mit der systematischen Verunglimpfung der Geistlichkeit, und die Lustspieldichter der Restaurationszeit trieben dies auf die Spitze, weil sie ihre Frivolität im Gegensatze fühlten zur Religion und deren Vertretern. Collier fordert schliesslich, dass die Geistlichkeit geehrt werden solle 1. wegen ihrer Verbindung mit Gott, 2. wegen der Wichtigkeit ihres heiligen Amtes, 3. weil sie immer und bei allen Völkern geehrt worden sei.

Zum Teil ist es wohl der Wirkung dieser Schrift Colliers zuzuschreiben, dass Dryden in den Jahren 1698/99

die Chaucerische Charakterzeichnung des guten Pfarrers in seinem Gedicht The character of a good parson (ed. Scott, The works of John Dryden, 1882, Bd. XI S. 418—22) erneuerte. Es scheint, als ob Dryden damit das habe wieder gut machen wollen, was er mit den Verhöhnungen der Geistlichen in seinen Dramen getan, weswegen er ja auch in Colliers Schrift direkt angegriffen worden war. Andererseits war Dryden damals von der evangelischen Sache zur katholischen übergetreten, also zu dem Bekenntnis, das die guten Werke als Mittel zur Heiligung fordert. Da nun überhaupt die Gestalt des guten Pfarrers immer da hervortritt, wo ein Dichter zu religiösen Problemen neigt, ist es begreiflich, dass Dryden damals seinen "good parson" schrieb, die erste Skizze dieses Gegenstandes in Versen, die seit Chaucer entstand, und welche Dryden geradezu als Modernisierung von Chaucer bezeichnet.

Dryden übersetzte nicht eigentlich, sondern erweiterte einerseits, liess andererseits manches aus; dennoch bleibt seine Charakteristik im allgemeinen die Chaucers.

Folgendes jedoch geht über Chaucer hinaus: Die freundliche, liebevolle Beredtsamkeit des Pfarrers (dies stimmt zu Earle, der besonders auf Beredtsamkeit hingewiesen hatte). Nicht so inniges Verhältnis zu der Gemeinde, den „Bauernkerlen“, welche ihren Pfarrer nicht verstehen können (hier zeigt sich der Höfling Dryden). Der Pfarrer hält sich keinen Kuraten. Er opponiert der Staatsgewalt, wenn es sein Gewissen erfordert, und es ist ihm dabei gleichgiltig, welche Konsequenzen ihm daraus erwachsen. Ausserdem zählt Dryden nicht nur Eigenschaften auf, sondern entwickelt auch den Charakter des Pfarrers in einer Geschichte: Der good parson habe nicht anerkennen wollen, dass Heinrich IV. zu Recht auf den Thron Richards II. stieg, als dieser im Jahre 1399 entthront wurde; er habe deshalb seine Pfründe verlassen müssen. Diese nur erfundene Geschichte bedeutet eine Anspielung auf die Ereignisse des Jahres 1688, wo mit

Jacob II. die Stuartdynastie vom Throne Englands vertrieben und Wilhelm III. von Oranien zum König ausgerufen wurde, begünstigt von den Whigs, während die Tories, ihrer politischen Tradition gemäss, zu Jacob II. hielten. Wenn nun Dryden seinen Geistlichen dem neuen König den Eid verweigern lässt, so macht er ihn damit zum Tory und stellt ihn der whiggistischen Partei gegenüber. Sahen wir bei Chaucer, vom religiös-sittlichen Standpunkte aus, den guten Pfarrer im Kontrast mit den schlechten Geistlichen seiner Zeit, so bringt Dryden, vom politischen Standpunkte aus, seinen good parson als Tory in Gegensatz zu den Whigs. —

§ 6. Die Moralischen Wochenschriften.

Das XVIII. Jahrhundert bringt ein neues Ideal des guten Pfarrers; einen solchen stellt man sich in jener Zeit mit Vorliebe als die Vereinigung des gentleman und Philosophen vor. Zuerst begegnen wir diesem neuen Ideal in den Moralischen Wochenschriften, im Anfang des XVIII. Jahrhunderts.

Die No. 254 des Tatler (1709—11) stellt zunächst nur die Forderung, den Geistlichen — in diesem Falle handelt es sich um einen Kaplan — nicht als abhängigen Untergebenen, sondern als Gleichberechtigten, als gentleman, zu behandeln, in Anbetracht seines edlen Amtes und der vielen Studien, die er zur Erlangung desselben habe machen müssen. Erst im Spectator (1711—14), No. 2, 34, wird das neue Ideal aufgestellt und verkörpert in der Figur des clergy-man des Klubs. Neben solchen, bereits typisch gewordenen Zügen, wie “sanctity of his life”, Bescheidenheit, indem er sich nicht um Beförderung bemüht, Gleichgiltigkeit dem Reichtum gegenüber, tätiges Eintreten für die Armen und Bedrückten, Beredtsamkeit und argumentierende Disputationskunst (vgl. Earle), werden besonders hervorgehoben: Gelehrtheit und klassisches Wissen, philosophische Veranlagung, vornehme Bildung und Erziehung (gentleman), Ernst und Autorität in Glaubensdingen.

Die No. 106 derselben Zeitschrift bringt ein ähnliches Musterbild in der Schilderung des ehrenwerten Kaplans des Sir Roger de Coverley. Dieser besitzt neben wissenschaftlicher Bildung einen gesunden Menschenverstand (philosopher), ist angenehm im Umgang, wird daher geliebt und geachtet und gilt mehr als verwandt denn als abhängig (gentleman). (Zu Earle und Herbert stimmt der Zug, dass kein Prozess vorgekommen ist, so lange er in der Gemeinde wirkt, da sich die Streitenden lieber an ihn wenden, als an die Richter.)

Sonst fordern in der üblichen Weise auch die Moralischen Wochenschriften von Geistlichen gutes Predigen (Tatler No. 66, 72; Spectator No. 663 u. ö.) und entsprechendes Leben (Tatler No. 70, 71).

Guardian (1713), No. 13, schildert in dem Sohn des Sir Marmaduke einen guten Geistlichen mit den überlieferten Charakteristiken. Neu ist jedoch, dass dieser in edlem christlichen Eifer sein ganzes Leben der Bekehrung Ungläubiger widmen will.

§ 7. Die Romane des XVIII. Jahrhunderts.

1. Defoe, Robinson Crusoe (1719, Tauchnitz-Ed.).

Ein französischer katholischer Geistlicher ist mit anderen Leidensgefährten von Robinson auf dessen Insel gerettet worden. Robinson Crusoe schildert diesen würdigen Pfarrer als “a grave, sober, pious and most religious person, exact in his life, extensive in his charity, and exemplary in almost every thing he did” (S. 349). Neben diesen herkömmlichen Zügen zeichnen ihn jedoch zwei hervorstechende Eigenschaften vor allen Pfarrercharakteren vor ihm aus: 1. *Sein Aufgehen im Beruf.* Was nämlich im Guardian, No. 13, nur geschildert wurde, wird hier gezeigt. Der Geistliche setzt sein Leben daran, die von Robinson auf der einsamen Insel Zurückgelassenen zum Christentum zu bekehren. Er ist glücklich darüber, dass ihm Crusoe die Erlaubnis dazu gegeben, um die er bescheiden, aber mit beredten Argumenten gebeten hatte,

und er weint vor Freude, als er die ersten Erfolge seiner Bekehrungsversuche sieht (S. 374). 2. *Seine Toleranz Andersgläubigen gegenüber.* Er ist nicht ein Vertreter seiner Konfession, sondern des christlichen Glaubens, dessen Hauptwahrheiten er verbreiten will (S. 350, 352, 364 f., 374), und vereinigt sich deshalb mit dem protestantischen Robinson, der in ebenso edler Duldsamkeit über konfessionelle Unterschiede hinwegsieht, die auf Crusoes Insel Lebenden zu wahren Christen zu erziehen. Wie Robinson Crusoe darauf verzichtet, seinen kleinen Staat zu einem protestantischen zu machen, so will auch unser katholischer Pfarrer nicht katholische, sondern rein christliche Prinzipien lehren.

[Defoe wollte eben mit der einsamen Insel seines Robinson ein Utopien schildern, wo die Menschen nur Menschen und Christen sind, ohne den Unterschied der Nation, Partei oder Konfession; er wollte zugleich zeigen, wie der Protestant und der Katholik sich verstehen können, wenn sie sich nämlich als Christen betrachten und lediglich auf den Grundwahrheiten der christlichen Religion fussen. Darum liess er den edlen protestantischen Robinson mit dem würdigen katholischen Pfarrer zusammentreffen. Wäre Robinson ein Katholik, so müsste der Pfarrer ein Protestant sein. Für Defoe kam es ja nur darauf an, zu zeigen, dass sich zwei edle Charaktere verstehen und lieben können, wenn sie die kleinlichen äusseren Schranken der Partei und Konfession fallen lassen.]

2. Richardson (The works of Samuel Richardson, ed. Leslie Stephen 1863).

a) Pamela, 1740.

Der arme Pfarrer *Williams* wird als Beschützer der Tugend der Pamela dem sitten- und gewissenlosen Gutsherren Mr. B. gegenübergestellt, welcher Pamela zu verführen sucht. Wegen seines Auftretens gegen diesen Lüstling muss er im Gefängnis büssen, wohin er auf Anlass des Mr. B. wegen seiner Schulden geschickt wird

(Bd. I S. 179). Dennoch verzeiht er, alles Böse vergessend, dem Mr. B., als dessen Charakter sich läutert und seine Absichten auf Pamela edle werden. Schliesslich traut er die beiden Liebenden (Bd. II S. 152).

b) Clarissa Harlowe, 1748.

Nur kurz angedeutet ist der Charakter des würdigen Pfarrers *Dr. Lewen*, der im Gegensatze zu der Harloweschen Familie Clarissa bemitleidet und für sie eintritt (ed. Leslie Stephen, Bd. I S. 454 ff.).

c) Sir Charles Grandison, 1753.

Dr. Bartlett ist ein Tröster im Unglück durch Religion und Philosophie (ed. Leslie Stephen, Bd. II S. 42 u. ö.). Würdig und ernst ist er zugleich ein vollendeter gentleman. Wenn er spricht, so tut er es mit achtunggebietender Autorität, so dass jeder ihm aufmerksam zuhört (I 46); überhaupt wird er geliebt und geehrt von allen. Wie Shakespeares friar Laurence, so hat auch er die Neigung Liebende zur glücklichen Vereinigung zu führen, und so sucht er auf alle mögliche Weise eine Heirat zwischen Grandison und Miss Byron zu Stande zu bringen.

Diese Pfarrergestalten Richardsons werden nicht geschildert, sondern gezeigt in der Handlung des Romans, in welche sie, wenn auch nicht gerade bestimmend, eingreifen.

Der Pfarrer Williams hat weiter nichts Geistliches an sich, als dass er eben Pfarrer genannt wird; sein Charakter als solcher wird nicht gezeigt, sondern nur sein Charakter als guter und ehrlicher Mensch, wie ihn jeder andere Nichtgeistliche auch haben könnte. Dr. Lewen ist zu wenig ausgeführt; somit bleibt nur noch Dr. Bartlett, an dem wir Richardsons Ideal eines guten Pfarrers erkennen können. Wir sehen sofort, es ist dasselbe wie das der Moralischen Wochenschriften, nämlich das der Vereinigung des gentleman und philosopher, nur dass Dr. Bartlett

mit seiner ernsten geistlichen Würde und als Tröster im Unglück mehr nach der religiösen Seite hin geschildert erscheint, als der weltlichere clergy-man des Spectatorklubs.

Diese Richardsonsche Nüancierung des Spectatorideals möchte ich aus dem Einfluss des Wesleyanismus erklären, der sich ja bei Richardson zum ersten Male im Grandison fühlbar macht (vgl. Albert Swallow, Methodism in the light of the English literature of the last century, 1895, S. 19 ff.). Schon die ausführliche Darstellung eines solchen würdigen Pfarrers überhaupt, wie es Dr. Bartlett ist, ist wahrscheinlich nur die Folge davon, dass Richardson sich mit dem Methodismus beschäftigte. Wesley (1703—91) forderte statt des blossen Dogmas und der Argumentation der christlichen Kirche ein freudiges Glauben mit dem Gemüte. Nicht auf dem Verstande, sondern auf dem Herzen solle die Religion aufgebaut sein. — Von Wesley und seinen Nachfolgern, den „Methodisten“, hatte Richardson zur Zeit, als er den Grandison schrieb, eine hohe Meinung. Wir sehen dies aus verschiedenen Briefen der Lady G. (Charlotte), der jüngeren Schwester des Sir Charles, wo an den Methodisten besonders ihre grosse Frömmigkeit und ihr ernster Eifer gelobt werden, worin sie die Staatsgeistlichen weit überträfen; auch wird ihr segensreiches Wirken gewürdigt, wodurch es ihnen gelingt gesunkene und verkommene Menschen zu einem christlichen Lebenswandel zurückzuführen.

3. Fielding (The works of Henry Fielding, ed. Roscoe 1856).

a) Joseph Andrews, 1742.

Hatten wir bisher in der englischen Poesie neben den pathetischen Pfarrercharakteren des Chaucer, Breton, Earle, Herbert, der Moralischen Wochenschriften, der Romane des Defoe und Richardson einerseits den humoristischen, wie bei Shakespeare, andererseits den satirisch geschilderten, wie besonders bei Chaucer und dem aussershakespearischen

Drama, so begegnet uns in der Gestalt des *parson Adams* im *Joseph Andrews* Fieldings ein ganz neuer Typus, nämlich der einer Mischung des pathetischen mit dem humoristischen, unter völliger Hintansetzung jeglicher Satire.

Vergleichen wir nun Fieldings Pfarrercharakter mit denen Richardsons, seines Vorgängers im Roman, so sehen wir:

I. Fielding übernahm für seinen parson Adams

a) von Williams in der Pamela alle Züge ausser dem Gefängnismotiv. Wie Williams, so ist auch Adams ein armer Landpfarrer (Buch I Kap. 3). Ist Williams der Beschützer der tugendhaften Pamela, so spielt Adams eine ähnliche Rolle der Fanny gegenüber. Auch Adams verzeiht, leicht zur Versöhnung bereit, bald das ihm zugefügte Unrecht (III 7). Wie Williams, so steht Adams in schlechtem Verhältnis zu seiner Herrschaft, nur dass dieser Zug von Fielding weiter ausgeführt und mit Einzelheiten ausgestattet wurde (I 3). Auch Adams vollzieht am Schluss die Trauung der beiden Liebenden, Joseph und Fanny (IV 16).

b) Vom Dr. Bartlett im Grandison: Das christliche Bestreben andere im Unglück durch Religion und Lebensphilosophie zu trösten — aber schon dieser Zug ist bei parson Adams ins Komische gewendet, so nämlich, dass Adams zwar mit grosser Lebensweisheit alle möglichen Trostgründe vorzubringen weiss, selbst aber untröstlich ist, wenn ihm ein Unglück zustösst (IV 8). Von Bartlett überkam aber vor allem auf Adams die Neigung Liebende zur Vereinigung zu bringen.

II. Fielding geht über Richardson in Folgendem hinaus: 1. Er zeigt seinen Pfarrer im *Verhältnis zur Familie und Gemeinde,* auf die er einen guten Einfluss ausübt, und die ihn liebt und achtet (I 3, 9, IV 1). Hier fühlen wir den Einfluss Herberts (s. S. 17), der uns seinen guten Pfarrer zum ersten Male in der Familie vorgeführt hatte. 2. Parson Adams wird *auf Reisen und in Wirtshäusern* mit der Welt ausserhalb seiner Gemeinde in Berührung gebracht. Solche

Szenen übernahm Fielding aus dem französischen Abenteurer-Roman jener Zeit (Lesage, Scaron u. a.). 3. Adams *greift so bestimmend in die Handlung ein*, dass er selbst fast zur Hauptperson wird. 4. Fielding gibt seinem Pfarrer viele *humoristische Schwächen,* so viele, dass die *Komik* der Gestalt des Adams den Ernst bei weitem überwiegt; solcher humoristischer Züge sind: Seine Unerfahrenheit und Arglosigkeit, wodurch er oft getäuscht und betrogen wird (II 14, III 7), sein Mangel an Kenntnis der Welt und seiner Zeit (II 17, III 2, 11 u. ö.), seine schrullenhafte Neigung, immer über seine Lieblingsthemata, Schulmeisterei und Philosophie, zu sprechen (I 3, II 11, III 5 u. ö.), und sein kindlicher Stolz auf sein pädagogisches Talent und seine Predigten (III 5, I 16). Unbedacht im Reden sagt er seine Meinung immer frei heraus, ohne zu überlegen, dass er sich dadurch unnötiger Weise schädigt (II 17, III 13). Überall sucht er seine moralischen Nutzanwendungen anzubringen (II 4, III 3 u. ö.), verfällt dabei aber leicht denselben Schwächen und Leidenschaften, die er bei anderen tadelt, bei sich selbst jedoch entschuldigt (IV 3, II 11). Er ist kleinlich und neugierig (II 4, III 3), zerstreut und vergesslich (II 1 u. ö.) und glaubt an Gespenster und Geistererscheinungen (III 2). Begegnet ihm ein unerwartetes Glück, so tanzt er umher, da er sich vor Freude nicht zu lassen weiss (II 12, IV 8). Fast niemals kann er seine Zeche bezahlen und muss daher oft borgen, um ebenso oft abgewiesen zu werden (II 13, 14). Im Biertrinken und Tabakrauchen ist er wenig mässig (II 11, 13) und leicht lässt er sich in Schimpfereien und Schlägereien ein (II 2, 5, 10, III 9, IV 11, 14). Fügt man zu diesen grotesken Charakterzügen noch eine lächerliche Gestalt und einen ebenso lächerlichen Anzug (IV 5), so ist nicht zu verwundern, dass ein solcher Mann verhöhnt, verspottet und geneckt wird und in die komischsten und albernsten Situationen gerät (II 2, 5, 10, 14, III 7, IV 14).

Als ein gewisses Gegengewicht zu dieser Unmenge humoristischer Züge gab Fielding seinem Adams jedoch

einige tüchtige und edle Eigenschaften, die wir bei Richardsons Pfarrern noch nicht finden. Dies sind: Mutige Entschlossenheit des parson Adams in Gefahr (III 6 u. ö.), festes Auftreten höhergestellten Personen gegenüber, sofern sein Gewissen als Christ und Geistlicher dies erfordert, unbekümmert um die Folgen, die ihm daraus erwachsen können (IV 2, 8), Ernst und Würde bei seinen Amtshandlungen ("Indeed, he always asserted, that Mr. Adams at church with his surplice on, and Mr. Adams without that ornament in any other place, were two very different persons" IV S. 373).

Fieldings parson Adams ist im Ganzen eine komische Gestalt; aber seine Komik ist völlig neu, insofern sie eben nicht nur humoristische Züge kennt, sondern diese mit ernsten, pathetischen vermischt. Humoristische Pfarrercharaktere sind vor Fielding nur von Shakespeare geschaffen worden, aber rein humoristische, ohne die Mischung mit ernsten Zügen, wie sie erst Fielding brachte. Dennoch war die Komik der Pfarrer Shakespeares von Einfluss auf Fieldings Adams. Dies lässt sich an einem kleinen Beispiel zeigen: Die Szene in den Merry wives of Windsor (s. S. 9 f.), wo Pfarrer Evans den Sohn des Page, Williams, im Lateinischen examiniert, wobei sich die von Evans nicht erkannte völlige Unwissenheit des Knaben zeigt, und wo Evans fortwährend von den naiven Bemerkungen der Frau Ford unterbrochen wird, ist von Fielding getreu im Joseph Andrews kopiert, wo Adams in ganz ähnlicher Weise seinen Sohn Dick im Lateinischen prüft und dabei von der lady Booby unterbrochen wird (IV 9).

b) Amelia, 1752.

Hier begegnet uns im *Dr. Harrison* wieder ein neuer Typus, der sich von allen früheren Geistlichen unterscheidet. Eine Art Mischung von Adams und Dr. Bartlett, kennzeichnen ihn auch einige bisher nicht verwandte Charakteristika. Im Charakter des Dr. Harrison stimmen *a*) zu

Adams: Sein klassisches Wissen (X 1, 4), seine stets bereite Versöhnlichkeit und der Glaube an das Gute im Menschen (IX 5, 9), seine Neigung zu gelehrten Gesprächen und Disputationen (X 1, 4) — was bei Adams allerdings ins Komische gewendet erscheint —, sein männliches Auftreten hochgestellten Personen gegenüber, deren Schlechtigkeit er erkannt hat (IX 9), ein Zug, den wir bereits im Charakter des Williams in Richardsons Pamela angedeutet fanden (s. S. 23), und der besonders von Herbert (s. S. 17) und Dryden (s. S. 20) in den Vordergrund gestellt worden war —, sein gutes Verhältnis zur Gemeinde, die ihn liebt und achtet (II 3, 5, III 1, IX 5), einige humoristische Schwächen; nämlich, dass er infolge seiner arglosen und ehrlichen Gesinnung mitunter von Betrügern getäuscht wird (IX 3, 5, 8—10), und dass er wohl die antiken Klassiker, aber weder Pope noch Dryden kennt (IX 3);

β) zu Dr. Bartlett eigentlich alle Züge: Wie dieser tröstet er Unglückliche durch Religion und Philosophie (III 10, IX 1); denn er ist von grosser Seelenkenntnis und Lebensklugheit (III 10, IX 3, 5, X 1, 4, XII 3, 8 u. ö.). Er ist würdig und ernst und geniesst daher, wie Bartlett, unbedingte Autorität (II 5, III 1, IX 5), so dass er Ehrfurcht, ja sogar Furcht einzuflössen versteht (II 7). Wie Bartlett den Grandison, so unterstützt Harrison den Booth in dessen Liebesangelegenheit (II 4, 7 u. ö.); diesen Zug haben beide mit Adams gemein, der ja ebenso seinem Schützling Joseph in seiner Liebesaffäre mit Fanny beisteht.

Ausser einigen typischen Eigenschaften eines guten Geistlichen, wie: sein Mitleid und seine grossmütige Freigebigkeit gegenüber den Unglücklichen (III 10, 12, XII 3 u. ö.), seine Unbestechlichkeit, indem er Arme und Reiche gleich schätzt und auch von anderen gleich geschätzt wissen will (IX 5), zeichnet ihn Folgendes vor allen Pfarrern vor ihm aus: Er verurteilt scharf das Duell (II 5), tadelt Eitelkeit und Hinausgehen über den Stand (IV 3), er ist humorvoll und liebenswürdig im geselligen Kreise (III 11, IX 5) und liebt und preist das Landleben (III 12).

Wir sehen demnach im Dr. Harrison im allgemeinen das Pfarrerideal — gentleman und philosopher — der Moralischen Wochenschriften, ausgestattet mit Einzelzügen, die teils dem Adams und dem Bartlett entlehnt, teils neu erfunden sind. Wie parson Adams trotz einiger pathetischer Züge eine humoristische, so ist Dr. Harrison trotz einiger humoristischer Züge eine durchaus pathetische Pfarrergestalt.

Zu erwähnen sind noch zwei andere, weniger ausgeführte Geistliche in den Werken unseres Dichters: *Der Vater der Mrs. Bennet* in der *Amelia* (VII 2) wird uns überhaupt nicht vorgeführt; seine Tochter erzählt nur von ihm, dass ihn auszeichneten: Massvolle Ruhe in Glück und Unglück, die er sich durch Philosophie und Religion erworben, und Liebe zu seiner einzigen Tochter — eben der Mrs. Bennet —, die er zum Studium anregt; nach dem Tode seiner Frau hat er religiöse Zweifel, ob er berechtigt sei eine zweite Frau zu nehmen. (Später wandelt sich sein Charakter ins Schlechte.)

Der *vicar Supple* im *Tom Jones* (XV 5, S. 219) erkennt und will zwar als ehrenwerter und frommer Mann das Gute, hat aber zu wenig Kraft und Mut, um gegen seinen Gutsherrn Western aufzutreten, obwohl er dessen Handlungsweise mit Recht nicht billigt.

4. Sterne, Tristram Shandy, 1759—66.

Der liebenswürdige Charakter des Pfarrers *Yorik*, der als ein Nachkomme des Yorik in Shakespeares Hamlet bezeichnet wird (Kap. 11), hat viel vom parson Adams. Wie dieser, so ist auch er gelehrt, allerdings etwas unbeholfen (10), menschenfreundlich, weichherzig und äusserst mildtätig (11). Ebenso leichtgläubig, wie arglos und gutmütig, sagt er unbesonnen seine Meinung frei heraus, wo schon die geringste Lebensklugheit Zurückhaltung erfordert hätte (11). Tanzt Adams vor Freude, so hüpft er einen Luftsprung (12). Beiden gemeinsam ist auch die Donquixotisch „traurige Gestalt“.

Ihn zeichnen aber vor Adams aus: Sein stets schlagfertiger Witz, der ihn oft unbeliebt macht (11), sein grösserer Ernst und seine gleichmässige Ruhe in allen Lebenslagen (vgl. den Vater der Mrs. Bennet in Fieldings Amelia), die er sich durch philosophisches Nachdenken angeeignet (10), und vor allem seine ungemeine Demut und Bescheidenheit, sodass er sich gerade seiner edelsten Handlungen schämt (11).

Die Essayisten der 2. Hälfte des XVIII. Jahrhunderts.

1. Adventurer (1752—54); No. 12 bringt einen guten Geistlichen mit den hergebrachten Eigenschaften: da sein Lehren ihm Vergnügen und Pflicht ist, übernimmt er die Erziehung eines Knaben, ohne sich dafür bezahlen zu lassen. Er besitzt eine männliche, glühende Gottergebenheit, sein Wesen ist ehrfurchteinflössend; denn er lebt, wie er lehrt. Er ist mässig und genügsam und bei allem ruhig und beständig.

Neu ist jedoch in No. 79, dass ein frommer und liebreicher Pfarrer ein gefallenes Mädchen vom Selbstmorde zurückhält, sie mit der Gnade Gottes tröstet und in sein Haus aufnimmt.

2. World (1753—56); hier begegnet uns, No. 16, zum ersten Male in der englischen Literatur die *Pfarrhausidylle.* Ein parson in “a remote corner” von Yorkshire wird uns in seiner Familie und Häuslichkeit mit den kleinsten Details geschildert, welche fast alle neu erfunden sind: Das Haus des Pfarrers, der von seiner Gemeinde geliebt und verehrt wird (vgl. Bartlett, Adams, Harrison), liegt auf einer Anhöhe, an der ein Fluss vorbeifliesst, und ist von einer Wiese und einem Gehölz umgeben. Da der parson das Landleben und die Landwirtschaft sehr liebt (vgl. Harrison), bebaut er seine Gärten selbst. Er besitzt ein ererbtes Vermögen und kann daher von seinem jährlichen Einkommen (50 £) 20 £ zur Unterstützung der Armen verwenden. Wegen der Gastfreundlichkeit seines Hauses wird er gern von Freunden und Bekannten besucht,

die er mit "bacon" und "greens" bewirtet, welche ihrer vortrefflichen Zubereitung wegen allgemein gepriesen werden. Thee ist der einzige Luxusartikel in seinem Hause. Der parson verabscheut das Kartenspiel; Lesen jedoch ist ihm das liebste Vergnügen (vgl. Adams); gern schreibt er auch Predigten (vgl. Adams) und Gelegenheitsgedichte auf seine Frau. Sein reinstes Glück findet er im Kreise seiner Familie — seiner Frau, die er von Jahr zu Jahr mehr liebt, und seiner beiden kleinen Kinder, eines Knaben und eines Mädchens (vgl. Adams). An schönen Nachmittagen geht er mit seiner Frau in seinen Gärten und Feldern spazieren, und in zufriedenem Eheglück freuen sich beide ihrer Kinder.

No. 31 und 183 derselben Zeitschrift bringen eine Art Adams, aber ins lediglich Lächerliche verzerrt, in dem credulous clergyman, der trotz seiner guten Absichten und seines ehrlichen Willens in die albernsten und unangenehmsten Situationen gerät, verleumdet, betrogen und jämmerlich geprügelt wird.

§ 8. Goldsmiths Vicar of Wakefield (1766).

Primrose, der vicar of Wakefield, ist im Grunde genommen ein durchaus ernster, pathetischer Charakter, in dessen Zeichnung der Dichter alles Lächerlich-komische weise und mit echt künstlerischem Takt vermieden hat. Wohl aber hat Goldsmith seinen Pfarrer mit einigen humoristischen Zügen ausgestattet, welche seinen ernsten und würdigen Grundcharakter nicht zu verwischen, ihn uns aber liebenswürdiger und menschlich verständlicher zu machen vermögen. Eine solche Mischung pathetischer und humoristischer Züge kannte Goldsmith von Fielding her, der sie in seinen beiden Pfarrergestalten Adams und Harrison zuerst angewandt hatte. Mit diesen wollen wir daher unseren Primrose vergleichen.

I. *Allen dreien gemeinsam sind folgende Züge:*

a) *Pathetische.* Sie besitzen klassisches Wissen und lieben Disputationen und gelehrte Gespräche (V. o. W.

Kap. II S. 4, III 6, IV 8 u. ö.)*), sind leicht zur Versöhnung geneigt (XVII 37, XIX 42, XXI 51) und trösten andere im Unglück durch Religion und Philosophie (XVII 37, XXI 51); sie sind mildtätig und entblössen sich der eigenen geringen Mittel, um die Not ihrer Mitmenschen zu lindern (I 1, II 3, III 6); Glanz und Reichtum sind ihnen gleichgiltig (II 4, III 4 f., IV 8 f. u. ö.), und mit gerechtem Tadel treten sie kühn gegen hochgestellte Personen auf, wenn sie von deren Schlechtigkeit überzeugt sind, unbekümmert um die ihnen daraus entstehenden schädlichen Folgen (XIX). Sie werden geliebt und geachtet von ihrer Gemeinde, auf die ihr Wirken einen bessernden Einfluss ausübt (II 3, XXV 59 u. ö.).

b) *Humoristische.* In der Abgeschlossenheit ihres Pfarrhauses haben sie die Fühlung mit der Welt verloren und wissen von der Gegenwart, insbesondere von der neueren Literatur, nichts (XVIII 38, XIX 39). Infolge ihrer naiven Arglosigkeit werden sie leicht von schlauen Heuchlern betrogen (IX 18, XIV 27 f., XIX).

II. *Adams und Primrose gemeinsam:*

a) *Pathetische Züge.* Beide sind zwar arm, aber immer zufrieden und genügsam (III 4 f., IV, V 9, XVII 36 u. ö.); sie bedauern und entschuldigen menschliche Fehler und Schwächen, ohne sie zu verurteilen (Jos. Andr. II 9; V. o. W. XVII 37, XXI 51 f., XXII, XXV 60 f. u. ö.); in Gefahr sind sie mutig und entschlossen (XXII 54).

[Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass sich die verständnisvolle und entschuldigende Beurteilung der Fehler anderer Menschen bei Adams nur in Bezug auf die Feigheit zeigt, während Primrose den schweren Fehltritt seiner Tochter Olivia verzeiht. Auch die persönliche Tapferkeit beider ist eine andere. Adams bewährt sie nur in Prüge-

*) Ich zitiere nach der Globe Edition, 1899. — Man vergleiche hierzu die eingehenden und erschöpfenden Darstellungen von Fischer, Anglia, Band XXV, S. 129 ff. und Neuendorff, Entstehungsgeschichte von Goldsmiths Vicar of Wakefield, Diss. Berlin 1903.

leien, Primrose jedoch setzt sein Leben ein, um seine beiden Jüngsten aus dem brennenden Hause zu retten.]

b) *Humoristische Züge.* Jeder von beiden hat ein Steckenpferd, Adams die Schulmeisterei (III 5), Primrose die Streitfrage über die Monogamie (II 3 f.), was an den Vater der Mrs. Bennet in der Amelia erinnert (s. S. 30). Beide sind auf gewisse Dinge eingebildet, Adams auf seine Predigten und sein pädagogisches Geschick, Primrose auf seine Schriften über die Monogamie (II 3), auf seine Weltklugheit und Disputationskunst (IV 6, VI 11, XIV u. ö.). Wie Adams, so sucht auch Primrose, wo es nur angeht, moralische Belehrungen anzubringen (XIII 25, XV 31 u. ö.). Beiden schadet dieselbe unbedachte und unkluge Offenheit im Aussprechen ihrer Meinung (XIX). Sie verfallen mitunter Schwächen oder Leidenschaften, die sie bei anderen tadeln. Aber hier müssen Unterschiede gemacht werden: Primrose verliert einen Augenblick seine Standhaftigkeit und gibt, als ihm fälschlicherweise der Tod seiner Tochter Olivia gemeldet wird, seinem Schmerze nach (XXVIII 66), und ganz ähnlich da, wo Primrose seinem Gram unterliegt, als er von der Entführung seiner Tochter Olivia (XVII 36), ein anderes Mal von der seiner Tochter Sophia hört (XXVIII 67 f.), und ein drittes Mal, als er seinen Sohn George verwundet und mit Ketten beladen ins Gefängnis kommen sieht (XXVIII 69). Dieses von Goldsmith so oft verwandte Motiv stammt aus Joseph Andrews, wo parson Adams in Schmerz und Verzweiflung ausbricht, als man ihm den Tod seines Söhnchens meldet (IV 8). Aber Goldsmith hat, dem edleren Charakter seines Pfarrers entsprechend, dieses Motiv geläutert. Adams verfällt seiner Schmerzensleidenschaft, nachdem er ganz kurz vorher seine Selbstbeherrschung gepriesen und dem Joseph die Nichtigkeit alles Irdischen auseinandergesetzt hatte. Joseph tadelt ihn dieser Inkonsequenz wegen, aber Adams sucht den Ausbruch seines Schmerzes zu beschönigen und seine Bekämpfung als unmöglich hinzustellen. Primrose hingegen ist nicht so inkonsequent. Er hat nicht seine Standhaftigkeit

gelobt und sie von anderen gefordert, als ihn die unerwarteten Unglücksschläge treffen und er seinem Schmerze unterliegt; und als er wegen seines Schmerzensausbruches von seiner Frau und seinen Söhnen Moses und George getadelt wird, bereut er seine Leidenschaftlichkeit und bittet Gott dafür um Verzeihung. Noch deutlicher und damit geradezu lächerlich wird die Schwäche des Adams da, wo er heftig gegen die Leidenschaft des Disputierens spricht, aber kurz darauf, mit nicht geringerer Heftigkeit, derselben Leidenschaft selbst verfällt (II 11), während die Standhaftigkeit des Primrose doch nur von den schwersten Unglücksschlägen für Augenblicke überwunden wird. Goldsmith hat also das von Fielding geborgte Motiv ins direkte Gegenteil gewandt. Wir erkennen hier unseres Dichters künstlerische Schaffensweise, jene „produktive Kritik", mit der er das ihm Überkommene verarbeitet und seinen dichterischen Intentionen gemäss verändert. —

Überhaupt sind die Schwächen des Adams auffallender und lächerlicher dargestellt als die des Primrose. Als Beispiel will ich nur anführen, dass die Weltunkenntnis des Adams so weit geht, dass er nur die geographischen Begriffe des klassischen Altertums, von der neueren Literatur nur "Cato" und die "Conscious lovers" kennt und überhaupt nicht weiss, was "gazetteers" sind, während Primrose nur die neuesten Zeitschriften *nicht gelesen* hat (XIX 39) und zwar den neuesten Stand der dramatischen Literatur nicht kennt, sich aber darüber belehren lässt und ein Urteil über sie zu fällen weiss (XVIII 38 f.).

c) *Allgemeines.* Primrose ist wie Adams im Verhältnis zur Gemeinde und Familie gezeigt; auch die Reise- und Wirtshaussituationen, in die Primrose gerät, sind denen des parson Adams ähnlich (Jos. Andr. I 12, II 15, 17, III 2 u. ö.; V. o. W. XVIII, XIX, XXI; Fischer, Anglia XXV S. 140 ff.). Beide leiden unter einem schlechten Verhältnis zu ihrer Herrschaft (V. o. W. XIV u. ö.).

III. *Harrison und Primrose gemeinsam* (ausser unter I):

Pathetische Züge. Sie geniessen überall Autorität, während Adams in seiner Familie und der Aussenwelt eine ziemlich klägliche Rolle spielt. Sie tadeln Eitelkeit und Hinausgehen über den Stand (V. o. W. III 5, IV, VI 12, X 20 u. ö.), halten die menschliche Natur für an sich gut und glauben an das Gute im Menschen (V. o. W. XVII 37, XXVI—XXVIII). Beide lieben und preisen das Landleben (V. o. W. IV 8 u. ö.).

Harrison und Primrose haben also bedeutend weniger und nicht so auffallende und lächerliche Schwächen wie Adams. Andererseits sind ihnen ernste Züge eigen, welche dem Adams fehlen. Beide sind sich viel ähnlicher als Adams und Primrose, wenn auch Goldsmith für seinen vicar viele Familien-, Reise- und Wirtshausszenen aus Joseph Andrews entlehnt hat, und Primrose einige Schwächen des Adams hat, deren Harrison ermangelt. Demnach ist ohne Zweifel nicht Adams das Vorbild zu Primrose, sondern Harrison. Dies ist auch nicht anders möglich; denn ein so ernster, pathetischer Charakter, wie Primrose, kann unmöglich aus einem humoristischen geschöpft sein. In der ganzen Literatur vor dem Vicar of Wakefield ist dem Primrose kein Pfarrercharakter ähnlicher, als der des Dr. Harrison, nur dass letzterer zu wenig ausgeführt und in zu wenig Situationen gezeigt wird.

IV. *Primrose allein eigen.*

Er geniesst unbedingte Autorität in seinem Hause (Adams nicht; bei Harrison wäre sie anzunehmen, wenn er überhaupt in der Familie gezeigt würde, s. S. 29). Da er es für seine Pflicht hält, setzt er alles daran, um die Seelen Lasterhafter zu retten, und predigt daher den verkommenen Bewohnern des Gefängnisses (XXVI—XXVIII). Dieser Zug stammt wahrscheinlich aus dem Leben Bunyans, der im Jahre 1660 wegen seines Glaubens ins Gefängnis gesetzt wurde und seinen Mitgefangenen predigte (Bunyan

ed. Froude, English men of letters, Bd. IV S. 83). Eine literarische Vorstufe fand Goldsmith dazu in dem katholischen Pfarrer des Defoe, der, — wie Primrose ins Gefängnis — auf Robinsons Insel verschlagen, den Wilden und verworfenen Inselbewohnern das Evangelium predigt (s. S. 22).

Ausserdem kommt bei Goldsmith zum ersten Male in den Roman die Pfarrhausidylle, d. h. die Ausstattung der Häuslichkeit des Pfarrers mit vielen, kleinen, anmutigen Nebendingen. Dies übernahm Goldsmith aus No. 16 der Wochenschrift The World (s. S. 31 f.). Auch die Pfarre des Primrose, Wakefield, liegt in Yorkshire. Seine zweite Pfarre besteht aus einem Hause, das ebenfalls an einem Bergabhange gelegen ist, an welchem ein Bach vorbeifliesst; auch ist es, wie das in der World geschilderte, von einer Wiese und einem Wäldchen umgeben (IV 8). Hier wie dort treiben die beiden Pfarrer Landwirtschaft. Auch Primrose besitzt ein ererbtes Vermögen (II 3) und verwendet einen Teil seines Einkommens zur Unterstützung der Armen (I 1, II 3); sein Haus zeichnet sich ebenfalls durch Gastfreundlichkeit aus (I 2, VI 11) und wird daher oft von Freunden und Verwandten besucht, welche mit dem allgemein als vortrefflich geltenden "gooseberry-wine" bewirtet werden (I 1, IV 8, V 9 u. ö.), der uns an den "bacon" und die "greens" der World erinnert, und — wie dort der Thee — der einzige Luxusartikel in Primroses Pfarrhaus ist (V). Auch dem Primrose ist Lesen das liebste Vergnügen, während er das Kartenspiel verabscheut. Wie der Pfarrer in der World Predigten schreibt und Gelegenheitsgedichte auf seine Frau macht, so schreibt Primrose über den Whistonschen Streit und macht seiner Frau noch bei deren Lebzeiten eine Grabschrift, damit sie sich danach richten solle (II 3). Ebenso findet Primrose sein reinstes Glück im Kreise seiner Familie, seiner Frau, die er von Jahr zu Jahr mehr lieben lernt (I 1), und seiner Kinder (I 2). Auch er geht an schönen Tagen mit seiner Frau in seinen Gärten spazieren und freut sich seiner Kinder (V 9). Bei einer derartig frappanten Übereinstimmung der intimsten

Details kann von einem Zufall selbstverständlich nicht die Rede sein. Ich glaube daher zur Evidenz nachgewiesen zu haben, dass das Vorbild zum Milieu des V. o. W. nicht in Fieldingschen Romanen zu suchen ist, wie Fischer (S. 143 f.) und Neuendorff (S. 41 ff.) annehmen.

(Andere Einzelheiten stammen aus Herbert, worauf noch hinzuweisen sein wird.)

Wie Goldsmith das Reise- und Wirtshausleben und einige Familienszenen aus Fieldings Joseph Andrews gewann*), so schöpfte er hierher das häusliche Leben des Pfarrers. Sein eigen ist jedoch die poesievolle Ausmalung dieses idyllischen Familienlebens. Auch die Situationen im Gefängnis sind nicht selbständig erfunden, oder nur insofern, als Goldsmith eben zum ersten Mal einen Pfarrer im Gefängnis zeigte. (Von Williams in der Pamela wird ja nur gesagt, dass er im Gefängnis sei.) Gefängnisszenen hat Fielding viele geschildert, und auch im Idler und Adventurer sind sie zu finden.

Neu ist bei Goldsmith vor allen Dingen die Verklärung und Vertiefung des Pfarrercharakters, wie wir sie bei keinem früheren Geistlichen finden. Wenn auch Goldsmith die meisten Charakterzüge und Situationen aus früheren Schilderungen von Geistlichen entlehnt hat, so hat er dennoch eine neue Figur geschaffen, indem er den Charakter des Primrose durchdrang und festigte mit einer christlich-philosophischen Weltanschauung.

§ 9. Die Weltanschauung des Vicar of Wakefield.

Der Charakter des Primrose ist gegründet auf einer christlich-philosophischen Weltanschauung, aus der heraus er allein verstanden werden kann und muss. Ihm erscheint das irdische Leben nur als eine Zeit der Prüfung und Vorbereitung für das himmlische. Der Zweck des Menschen

*) Nicht alles derartige ist jedoch aus Fielding entlehnt. Einiges stammt aus dem Gil Blas des Lesage, wie z. B. der Pferdeverkauf des Primrose (XIV), der getreu kopiert ist nach Gil Blas, Buch I Kap. 2.

ist nicht erfüllt mit seinem Leben auf Erden, sondern er soll danach streben, sich eine innere Vollkommenheit zu erwerben, die ihn für das ewige Leben im Jenseits befähigt. Somit muss unserem Primrose alles Irdische als wertlos erscheinen. Er gibt daher nichts auf äussere Schönheit; seine Frau heiratet er nicht wegen ihres schönen Äusseren, sondern wegen ihrer guten Eigenschaften (vgl. Herbert, dessen Landpfarrer ja auch seine Frau mit dem Ohre, nicht mit dem Auge gewählt hatte; s. S. 17)*), und die Schönheit seiner Töchter erwähnt Primrose nur deshalb, weil alle Leute davon reden (I). So liebt er auch nicht die „romantischen" Namen, auf welche seine beiden Töchter auf Betreiben seiner Frau getauft werden (I, vgl. Herbert, dessen Pfarrer ebenfalls die "vain or idle" Taufnamen verabscheut, s. S. 18). Er tadelt seine Frau und Töchter wegen ihrer Eitelkeit und Putzsucht (IV, VI, X u. ö.) und lässt sich nicht durch den Glanz und äusseren Reichtum Thornhills blenden (V, VII). Auch im Unglück hält er unerschütterlich fest an seiner Anschauung und verleugnet niemals seine Grundsätze. Als er, im Streit mit Wilmot über die Monogamie, erfährt, dass er durch den Verlust seines Vermögens ein armer Mann geworden, und ihm nahegelegt wird, dem Wilmot nachzugeben, da das Glück seines Sohnes George auf dem Spiel stehe, weist er diesen Vorschlag mit Entrüstung zurück und verteidigt seine Meinung noch eifriger als vorher (II). In Armut und Unglück ist er stolz und mannhaft gegen Thornhill, den er verachtet. Obwohl er von ihm abhängt, wirft er ihm dennoch seine Niedertracht offen vor; und als Thornhill infolgedessen seine Macht fühlen lässt und das grösste Unglück über Primrose und seine Familie hereinbricht, hält er trotzdem fest am Rechten und lässt sich weder

*) Erwähnt sei hier, dass auch zu Herberts Schilderung stimmen: Der Pfarrer herrscht in seinem Hause und erzieht seine Kinder zur Frömmigkeit und Woltätigkeit; seine Frau ist religiös und wirtschaftlich und lässt sich das leibliche Wohl ihrer Familie angelegen sein (V. o. W. III, V, VII, XI u. ö.).

durch Bitten noch durch Klagen seiner Frau und Töchter davon abbringen. Seine Ehre und sein Gewissen sind ihm zu heilig, als dass er sich damit aus seiner unglücklichen Lage loskaufen sollte (XIV, XVIII). Ihm selbst ist der Verlust seines Vermögens völlig gleichgiltig; es bekümmert ihn dabei nur, dass er seinen Kindern nicht mehr die Erziehung geben kann, wie er es gerne möchte (III). Er schickt sich leicht in die veränderte Lage und ist erzürnt über den Bettelstolz seiner Frau und Töchter (III, IV). Auch in beschränkten Verhältnissen ist er zufrieden und findet das reinste Glück, das er nicht mit dem eines Fürsten vertauschen möchte, im Kreise seiner Familie (IV, V, XVII, XXIII, XXV). Auch im Unglück ist er dankbar gegen Gott (IV), ja, die schwersten Prüfungen sieht er als wohlverdiente Züchtigungen an und dankt Gott für dieselben (XXV).

Verachtet somit Primrose alles blos Irdische, so steht ihm das Göttliche im Menschen, die Seele, um so höher. Jeder Mensch trägt diesen göttlichen Funken und damit die Bestimmung für etwas Höheres in sich. Hieraus entspringt die Nächstenliebe des Primrose. Er ist gastfreundlich (vgl. Herbert, S. 17) und unterstützt mit seinem Einkommen die Armen und Weisen (I, II). Obwohl selbst arm, löst er Burchells Schuld im Wirtshause ein (III). Den Lasterhaften gegenüber empfindet er nicht tugendstolze Verachtung, sondern Mitleid; und da er das Göttliche im Menschen für unausrottbar hält, so ist auch für den Sünder die Stunde der Besserung nie vorbei (XVI, XVII). Daher verzeiht er der Olivia bald ihren Fehltritt, den er nur als die Folge ihrer Unerfahrenheit und Schwachheit ansieht, nimmt sie freundlich wieder in sein Haus auf und sucht sie auf die liebevollste Weise zu trösten (XVII, XXI; dies stammt aus No. 79 des Adventurer, s. S. 31); heftig tadelt er seine Frau wegen ihrer lieblosen Strenge gegenüber Olivia (XXII). Auch für den Haushofmeister des Arnold, der ihn betrogen, bittet er um Verzeihung (XIX) und vergibt im Gefängnis dem Jenkinson seine Betrügereien (XXV).

Ja sogar für seine rohen und verworfenen Mitgefangenen fühlt er Mitleid und sucht sie auf bessere Wege zu leiten, trotzdem sie ihn anfangs mit Spott und Hohn behandeln. Als Geistlicher hält er dies für seine Pflicht und lässt sich durch die Einwände seiner Familie nicht davon abhalten, indem er es für einen hohen Gewinn erachtet, auch nur *eine* Seele der Unglücklichen vom Verderben zu erretten (XXVI, XXVII). Nach seiner Meinung hat die Menschheit im allgemeinen, und die Geistlichkeit im besonderen die Pflicht, die unglücklichen Opfer des Lasters zu bessern und weniger zu strafen (vgl. Herbert, S. 16 f.). Er gibt dieser Ansicht freien und kühnen Ausdruck, indem er gegen die damalige Gesetzgebung auftritt, welche, das Leben eines Menschen für nichts achtend, auf die geringsten Vergehen die Todesstrafe setzte (XXVII).

Diese Weltanschauung gibt unserem vicar Ruhe und Ernst in allen Lebenslagen, im tiefsten Unglück sowohl als auch im höchsten Glück. Der Ernst seiner Lehre und der Ernst, mit dem er sie selbst ausübt, verschafft ihm Liebe und Achtung im Kreise seiner Familie und in der Aussenwelt. Er geniesst unbedingte Autorität in seinem Hause, wenn er auch manchmal in kleinen Dingen dem Drängen der Familie nachgiebt. Mit treuer Liebe hängt seine Familie und seine Gemeinde an ihm (III, XXV, XXVI, XXVII); in keiner Lebenslage wagt es jemand ihn lächerlich zu machen oder zu verhöhnen. Zwar versuchen dies anfangs seine Mitgefangenen, aber sie werden bald bezwungen durch seinen festen Charakter und den Stolz, mit dem er für seinen Beruf leidet (s. Herbert, S. 17).

Eine so ausgeprägte Weltanschauung finden wir bei keinem Pfarrer vor Primrose; wohl aber manche Einzelheiten:

Der katholische Pfarrer in Defoes Robinson Crusoe hält es für seine Pflicht und ist glücklich darüber, die Seelen Ungläubiger zum Christentum zu bekehren. Ähnlich wie Primrose ins Gefängnis, so wird er auf

Robinsons einsame Insel verschlagen, und auch er denkt unter den widerwärtigsten Umständen nur an die Ausübung seines heiligen Berufs (s. S. 22 f.).

Beim Dr. Bartlett im Sir Charles Grandison finden wir zuerst eine Art religiöser Philosophie: Den Tugendhaften, so lehrt dieser, könne ein Unglück nicht bekümmern; denn da sein Unglück nicht die Folge des Lasters ist, habe er im Jenseits die höchste Freude als Belohnung für seinen Kummer auf Erden zu erwarten; so kann einzig und allein Glaube und Religion im Unglück trösten (a. a. O. Bd. II S. 42).

Nicht höher steht Fieldings Adams, der immer nur der gute, brave und tüchtige Landpfarrer bleibt. Niemals versucht er, wie Primrose, das Wesen der Religion und damit seinen Beruf höher zu erfassen, niemals denkt er, wie Primrose, über die Bestimmung des Menschen und seine Stellung im Universum nach, und nirgends schwingt er sich auf die Höhe des Primrose, vom Standpunkt einer christlichen Auffassung aus die Welt zu bessern. Ja, der Zug der christlichen Verachtung alles Irdischen wird bei ihm sogar komisch, indem er diese Verachtung predigt und von anderen fordert, aber selbst nicht danach handelt. (Er sucht Joseph über den Verlust seiner Fanny zu trösten und ist selbst untröstlich über den vermeintlichen Tod seines Söhnchens; IV 8.) So bringt es gerade der Mangel einer festen religiösen Weltanschauung mit sich, dass parson Adams so oft der Lächerlichkeit anheimfällt, mag er in seiner Familie sein oder auf Reisen. Überall jedoch, wo Primrose hinkommt, wird er geachtet, sogar im Gefängnis weiss er sich Autorität zu verschaffen. Wie würde es da dem armen Adams ergangen sein, da es ihm doch nicht einmal gelingt, in dem relativ gebildeten Kreise des Squires und dessen Genossen seine Würde zu bewahren! (III 7).

Vom Vater der Mrs. Bennet in der Amelia (s. S. 30) wird gesagt, er habe sich durch Philosophie und

Religion zu massvoller Ruhe in Glück und Unglück durchgerungen. Beim Tode seiner Frau bezwingt er seinen Schmerz und fordert auch von anderen Ruhe und Geduld im Unglück: man solle sich dem Schicksal unterwerfen, da es der Ausdruck des Willens Gottes sei, und es ausserdem unvernünftig wäre, dagegen anzukämpfen, da man ja doch nichts daran ändern könne.

Bedeutend höher steht aber Dr. Harrison in der Amelia (s. S. 28 ff.), der ein grosser Seelenkenner ist, und dem es daher gelingt andere im Unglück zu trösten (III 10, IV 2, XII 6): man solle sich im Unglück trösten durch den erhebenden und beglückenden Gedanken an ein besseres Leben im Jenseits; daher solle man sich auch nicht an das Kleine und Unbedeutende des Irdischen halten, sondern für sein Leben nach dem Tode bedacht sein. Kein Unglück sei so gross, als dass es ein "christian philosopher" nicht ertragen könne. Die menschliche Natur sei an sich gut, nur werde sie meistens verdorben durch falsche Erziehung und schlechte Gewohnheit. So glaubt auch er, wie Primrose, an das unvergänglich Gute im Menschen (IX 5).

Von Yorik wird nur gesagt, er habe sich durch philosophisches Nachdenken gleichmütige Ruhe in allen Lebenslagen erworben.

Wir sehen demnach, dass auch für die Weltanschauung des Primrose nur die des Harrison als Vorstufe gelten kann. Goldsmith geht aber auch über ihn und alle anderen Geistlichen vor ihm hinaus, indem er seinen Primrose zeigt, wie er in Glück und Unglück seiner Weltanschauung treu bleibt. Er lässt die schwersten Schläge des Schicksals auf ihn niederfallen, stellt ihn auf den gefährlichsten Boden, das Gefängnis, und immer behauptet sich der Charakter seines Primrose jeder Umgebung gegenüber und geht aus jeder Prüfung fester und geläuterter hervor. Ausserdem

stellt Goldsmith die christliche Weltanschauung seines Primrose in Widerspruch mit den staatlichen Gesetzen und Einrichtungen und hebt dadurch den Charakter des Pfarrers auf die Höhe eines menschenfreundlichen Weltverbesserers, vom christlichen Standpunkte aus. Dass Primrose für seinen Beruf mit Stolz leidet, ist ebenfalls noch niemals in der Romanliteratur gezeigt worden. [Dies stammt aus Herbert (s. S. 17)].

Goldsmith stellt seinen Primrose als Hauptthelden zum ersten Male in die Mitte eines Romans und lässt alles, was darin geschieht, nur in Bezug auf ihn geschehen. Dies bringt es mit sich, dass hier eine christlich-philosophische Weltanschauung ausgeprägt werden konnte, wie niemals vorher. Das konnte aber wiederum nur geschehen, wenn Goldsmith seinen Primrose der lächerlichen Schwächen des Adams entkleidete und ihn dem Harrison ähnlicher machte. Er bringt seinen vicar zwar z. T. in ähnliche Situationen wie Fielding seinen Adams, lässt ihn sich aber dort benehmen, wie sich Harrison benehmen würde. Die lächerliche Figur des Adams wäre nicht im Stande gewesen, der Träger einer so sittlich ernsten, christlichen Lebensauffassung zu werden, wie Goldsmith ihn mit seinem Pfarrer darstellen wollte.

Schon in einem früheren Werke hatte Goldsmith einen Charakter mit einer ähnlichen Weltanschauung gezeichnet, nämlich in dem Chinesen Altangi, dem Citizen of the world (Chinese letters, 1760—61). Wie Primrose, so ist auch Altangi eingenommen für die Ehe und tadelt das Junggesellenleben (Brief 28, 72, 88). Er hasst ebenfalls äusseren Aufwand, besonders, wenn er von armen Leuten betrieben wird, welche dadurch als reich erscheinen wollen (52, 81). Auch wendet er sich gegen die damaligen Modetorheiten und die Putzsucht der Frauen. Er gibt, wie Primrose, nichts auf die Redensarten missverstandener Freiheit, wie sie in England beliebt sind, sondern auch er

glaubt, dass wahre Freiheit eher in der Monarchie als in der Demokratie zu finden sei (Primrose XIX; Altangi, Brief 50).

Er ist, wie Primrose, der Meinung, dass es keine ganz schlechten Menschen gibt, und dass in jedem die Möglichkeit der Besserung liege (66). Deshalb wendet sich Altangi gegen die damalige englische Gesetzgebung, besonders gegen die grausame Verfolgung der Diebe, welche für die kleinsten Vergehungen mit dem Tode bestraft wurden; auch er verlangt, dass man weniger Strafgesetze und mehr Besserungsmittel erfinden solle (79, 89). (Diese Übereinstimmung beider Charaktere liesse sich in noch mehreren kleinen, teils ernsten, teils humoristischen Zügen zeigen.)

Eine solche Weltanschauung kann, wie auch bei Primrose, nur zwei Wurzeln haben: Eine objektive Betrachtung der Dinge und eine allumfassende Menschenliebe.

Goldsmith hat so in seinem Citizen, und weiter ausgeführt im Vicar of Wakefield, orientalische Lebensweisheit in die englische Literatur eingeführt; im Citizen wird öfters direkt auf Confucius (Khung-tse, 591—479 v. Chr.) hingewiesen, und in der Tat stimmt dessen Philosophie mit den Anschauungen Altangis und Primroses in den Grundprinzipien überein; denn Confucius lehrt: Jeder Mensch sei in sittlicher Vollkommenheit geboren. Diese wiederzuerlangen sei seine Aufgabe. Als Haupttugenden werden Denken, Wissen und eine alles umfassende Menschenliebe gefordert.

Unsere Untersuchung kommt demnach zu folgendem Ergebnis:

Goldsmith geht mit seinem Primrose über alle Schilderungen von Geistlichen vor ihm hinaus dadurch,

1. dass er ihn zum Helden des Romans macht,
2. dass er seinen Charakter hebt und durchdringt mit einer unerschütterlichen christlich-philosophischen Weltanschauung und ihn daher zeigt im Unglück ruhig und ergeben, und stolz für seinen Beruf leiden zu können,
3. dass er ihm nur so viel humoristische Züge und kleine Schwächen gibt, um uns sein Wesen liebenswürdig und verständlich zu machen, dass er ihn andererseits mit um so höherem Ernst und grösserer Energie erfüllt,
4. dass er sein häusliches Leben mit vielen anmutigen Zügen ausstattet und so die eigentliche Pfarrhausidylle schuf, welche auf die Literaturen aller civilisierten Völker befruchtend gewirkt hat.

Thesen.

1. Die erste r-Modifikation betrifft altwests. íe und tritt schon im XIII. Jahrhundert ein.

2. Es ist nicht nachzuweisen, dass Shakespeare in Italien war.

3. Die wissenschaftliche Literaturgeschichte ertötet nicht die Genussfreudigkeit an der Literatur, sondern erhöht sie.

Lebenslauf.

Ich, Heinrich Robert Schacht, wurde als Sohn des Postsekretärs Robert Schacht und seiner Ehefrau Martha, geb. Schulze, am 23. Dezember 1879 zu Schlettstadt im Elsass geboren. Ich bin evangelischer Konfession. Den ersten Schulunterricht empfing ich in der Bürgerschule zu Cottbus und in der Sexta und Quinta des dortigen Gymnasiums. Meine Schulbildung vervollständigte ich dann im Sophien Real-Gymnasium zu Berlin, das ich im Herbst 1898 mit dem Zeugnis der Reife verliess, um auf der Berliner Universität mich dem Studium der neueren Sprachen zu widmen. Meine Lehrer waren die Herren Professoren: Bornhak, Brandl, Dessoir, Geiger, Haguenin, Lasson, Meyer, Münch, Paulsen, Roediger, E. Schmidt, Schmoller, Schultz-Gora, Tobler und die Herren Lektoren: Delmer, Harsley, Pariselle. Dem englischen Seminar gehörte ich zwei Semester als ordentliches und dem germanischen ein Semester als ausserordentliches Mitglied an. Meine Promotionsprüfung bestand ich am 25. Juni 1903.

Allen meinen Lehrern bin ich zu hohem Danke verpflichtet. Meinen besonderen ehrerbietigen Dank spreche ich an dieser Stelle Herrn Prof. Brandl aus für die Anregung und Förderung, die er sowohl meinen Studien als auch dieser Arbeit hat zu Teil werden lassen.